

Badekuren in alter Zeit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **32 (1924)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-974187>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

heiten am häufigsten bei den Geschiedenen. Die Gesamtzahl der Syphilitiker in der Schweiz schätzt Dr. Jäger auf 37 000; doch ist anzunehmen, daß ein großer Teil davon als klinisch geheilt betrachtet werden darf. Sozialhygienisch gefährlich sind die Syphilitiker im primären oder sekundären Stadium; die Gefahr wird durch ärztliche Behandlung wesentlich verringert.

In etwas mehr als 10 000 Fällen ist die Frage nach dem Orte der Ansteckung beantwortet worden. 1632 = 16 % haben ihre Ansteckung im Ausland geholt, 8432 = 84 % in der Schweiz und davon rund 5600 = zwei Drittel in Städten mit mehr als 50.000 Einwohnern. Die großen Städte liefern die meisten Infektionen: Zürich 19 % der Fälle, Genf 17, Lausanne 10, Bern und Basel 9 %. In jeder dieser Städte haben sich mehr Kranke ihre Infektion geholt, als in allen ländlichen Orten zusammen. Durch wen ist die Infektion erfolgt? Für 7816 männliche Personen wird angegeben: durch die Eltern 161 = 2 %, durch die Ehegattin 316 = 4, durch die Braut 194 = 3, durch eine Prostituierte 3164 = 40, durch eine andere Person 3981 = 51 %.

(„Schweizerische Krankenkassen-Zeitung.“)

Badekuren in alter Zeit.

Ein französischer Humorist hat gesagt, daß der Gebrauch der Mahlzeiten bis in die ältesten Zeiten zurückreiche. Nicht viel jünger scheint der Gebrauch der Mineralquellen zu sein. Die alten Schriftsteller schreiben viel Richtiges und auch Märchenhaftes über die Balneotherapie. So z. B. Montaigne: „Das Trinken ist in Deutschland nicht gebräuchlich; sie baden für alle Krankheiten und pflegen im Wasser fast vom Sonnenaufgang bis Untergang zu plätschern. In Italien baden sie wenigstens dreißigmal, wenn sie neunmal trinken, und

dann nehmen sie das Wasser gewöhnlich mit Gewürzen vermischt, um der sicheren Wirkung gewiß zu sein. In einem Kurort verordnet man uns, spazieren zu gehen, um zu verdauen; in einem andern läßt man uns im Bett liegen. Es gibt in jedem Kurort andere Verordnungen.“ Boileau, der im Jahr 1687 die Bäder von Bourbon besuchte, hatte dort das große Unglück, einen miserablen Dichter zu treffen, welcher die Heilkraft der Quellen besang: „Wenn ich diese schlechten Verse lese, welche durch deine Welle inspiriert sind, scheint es mir, bewunderungswürdige Heilquelle, daß du niemals die Tugend Hypokrenens bejessen hast.“

Madame de Sévigné, die glänzende Schriftstellerin und Brieffschreiberin, hat sich zuerst über die Gicht ihrer Mitmenschen lustig gemacht und gescherzt: „Man muß die Gicht dulden, wenn man sie verdient.“ Als sie aber ihr 50. Jahr erreichte, litt sie schwer unter Gelenkrheumatismus, Gicht und Nerven-schmerzen. Im Jahr 1676 kommt sie nach Vichy, um die Quellen zu gebrauchen: „Man geht um 6 Uhr morgens zum Brunnen. Alle Welt befindet sich dort. Man trinkt und macht ein sehr saures Gesicht, denn die Quelle ist siedendheiß und von Salpetergeschmack. Man geht hin und her, hört die Messe, entleert das Wasser und spricht über die Art, wie dies geschieht. Man spricht davon nur bis zum Mittagessen . . . Ich habe 12 Gläser täglich getrunken, sie haben ein wenig abgeführt. Das ist alles, was man verlangt.“ Den 28. Mai beginnt sie mit der Douche. „Das ist ein sehr gutes Bild des Fegefeuers. Man ist ganz nackt, in einem kleinen, unterirdischen Raum, wo man einen Spritzschlauch dieses warmen Wassers findet, welchen eine Frau walten läßt, an welcher Stelle Sie wünschen. Stellen Sie sich einen Strahl des heißesten Wassers vor, gegen ihre leidenden Teile gerichtet: zuerst wird alles aufgerüttelt, dann wendet man sich zu den Gelenken, welche angegriffen sind, aber wenn es zum Nacken

kommt, hat man ein Gefühl wie von Feuer. Und doch ist dies der Knoten der ganzen Geschichte. Man muß alles dulden und man duldet alles; man ist nicht einmal verbrannt, und man legt sich dann in ein warmes Bett und das ist es, was heilt . . . Endlich wollte ich dieses Leben noch sieben oder acht Tage mitmachen, wo ich auch zu trinken gedachte, aber man ließ mich nicht, es sei zu viel.“ Den 1. Juni waren ihre Knie besser, der Schweiß, welcher sonst alle so schwächt, gibt ihr Kraft. „Madame de Grignan hat den Wässern unrecht getan, als sie dieselben für schwarz hielt, nein, für heiß ja! Die Provinzialer werden sich sehr schlecht an dieses Getränk gewöhnen, aber . . . anstatt zu rösten und die Haut grob zu machen, macht das Wasser dieselbe geschmeidig und glatt. Das ist sie also, die Quelle der Jugend!“

Den 4. Juni hat die Marquise ihre Dusche und ihr Schwitzen vollendet. In acht Tagen hat ihr armer Körper mehr als 20 Pinten ausgeschieden. Sie wird den andern Tag eine leichte Arznei nehmen und dann wird es gut sein. Auch ihre Knie sind wie geheilt, während ihre Hände noch steif geblieben sind, nur so weit kann sie selbe schließen, daß sie eine Feder halten kann. Sie ist das Wunder von Vichy, weil sie so mutvoll die Dusche ausgehalten hat. Die Dame erfreut sich einer bewunderungswürdigen Gesundheit. „Die Quellen und die Dusche haben mich unendlich gereinigt, und anstatt mich zu schwächen, haben sie mich gekräftigt. Ich gehe, wie eine ganz andere, ich fürchte stärker zu werden — das ist meine Besorgnis — denn ich möchte so bleiben, wie ich bin. Ich kann meine Hände nicht schließen, das ist alles; die Wärme wird das weitere tun. Man will mich nach Mont d'Or schicken, ich will nicht.“

Das folgende Jahr (1677) kam Madame de Sévigné nach Vichy zurück. Sie kommt den 4. September an und findet dort eine zahlreiche, glänzende Gesellschaft. Die Be-

ziehungen und die Gesundheit ihrer Tochter beschäftigen sie mehr als ihre eigene. Dieses Mal keine Einzelheiten über die Behandlung. Sie erzählt uns bloß, daß sie nur ein wenig « à la sennéque » gebadet hat. Sie hat „graziöser“ geschwitzt; es schien ihr, daß sie die Hände schließen könne; sie schneidet Brot und, mit einem Wort, sie fühlt sich sehr gut. Ihr Aufenthalt war ein sehr kurzer, sie hat nur 16 Tage getrunken und hat nur zwei Duschen und zwei warme Bäder genommen. Die Dusche konnte sie nicht mehr aushalten, aber das Trinken hat ihr wunderbar genügt. Den 23. September hat sie ihre letzte Arznei genommen und am 24. Vichy verlassen.

Zehn Jahre vergehen. Die Marquise hat einen Arzt, der ihr gefällt. Es ist Amiot, welcher Madame de Louvois behandelte. „Das ist ein vernünftiger Freund des Aderlassens. Er versichert mir, daß alle meine kleinen Leiden von der Milz herkommen und daß die Wässer von Bourbon hierfür besonders gut sind; er liebt Vichy sehr, aber er ist überzeugt, daß dieje mir wenigstens ebenso gut tun werden.“ Sie ist ganz eingenommen für die Dusche, aber Amiot, der nur ganz schwache Mittel empfiehlt, möchte ihr keineswegs die heroische Dusche geben lassen. „Man läßt die Wässer an den heißesten Brunnen aufwärmen. Es wird hier förmlich an die Mutterbrust gelegt, die Flaschen haben dieselben Wärmegrade wie in ihrer Heimat; sie werden ebenso getrunken wie die hiesigen. In Paris empfand ich Abscheu, weil alles so schlecht aufgewärmt war, aber hier tut einem die Wärme so wohl und man führt hier ein BADELEBEN, welches ganz nach dem eigenen Behagen eingeteilt werden kann und dem Gesundheitszustand entsprechend ist.“ Madame de Chaulnes läßt die Wässer von Vichy nach Bourbon kommen. Madame Bel . . . hat sich sehr gut in Bourbon nach Vichy befunden. Madame de Sévigné hingegen wird sich selbst etwas kombinieren: „Ich werde acht Tage die Wässer trinken, wie Amiot es will, und

werde mich nicht duschen lassen, wie Mr. Amiot es will. Von den heißen Duschen bekommen die Leute oft Neigungen zu Schlaganfällen.“ Sie verläßt den Kurort, nachdem sie 16 Tage getrunken, 9 Bäder und 3 Arzneien genommen. Zehn Jahre bleibt sie gesund, von Rheumatismus und Gicht verschont.

Am 17. April 1696 starb Madame de Sévigné an den Blattern, die sie sich bei der Pflege ihrer blatternkranken Tochter geholt hatte.

Zähne und Charakter.

Die Versuche, aus der Handschrift eines Menschen auf seinen Charakter zu schließen, haben vielfach überraschende Resultate ergeben. Nun aber treten neue Propheten auf, die den menschlichen Charakter aus der Eigenart, Zahl, Größe, Stellung, Form und Beschaffenheit der Zähne deuten wollen:

Der Mensch, der beim Lächeln leicht die Lippen öffnet, so daß fast alle Zähne des Oberkiefers zu sehen sind, ist nach dieser „Wissenschaft“ ein offener, angenehmer Mensch von guter Gemütsart. Derjenige aber, der beim Lachen die Lippen zusammenzieht und gleichsam seine Zähne zu verbergen sucht, gilt als nicht vertrauenswürdig. Wer seine Zähne ohne Ursache ändern zeigt, wie das z. B. ein sehr bekannter deutscher Filmschauspieler mit großer Vorliebe tut, soll ein Dummkopf sein. Wer zuwiele Zähne hat, ist willensschwach und leicht zu leiten. Eine Frau mit zu vielen Zähnen ist langweilig und geschwätzig.

Besitzt jemand einen vierten großen Backenzahn, so soll er verbrecherisch veranlagt sein. Auffällige Unregelmäßigkeiten an den oberen Zähnen deuten bei Frauen auf einen Charakter hin, dem es an moralischem Gleichgewicht fehlt. Um das zu beweisen, wird erzählt, daß ein russischer Kriminalist, der von Amtsz wegen die wegen krimineller Delikte eingelieferten Frauen zu untersuchen hatte, feststellte, daß

40 % der von ihm untersuchten Mörderinnen Abnormitäten an den oberen Zähnen hatten. Von den Diebinnen 58 %.

Bei zänkischen Frauen treten die oberen Zähne weit über die unteren hervor. Frauen mit einem solchen Gebiß sind gewöhnlich auch rachsüchtig und hinterlistig. Kleine, weiße Zähne, die sehr eng aneinandersitzen und wie Maiskörner geformt sind, deuten auf einen gemeinen und gehässigen Charakter hin. Einen ähnlichen Charakter haben die Leute, deren Augenzähne vom Zahnfleisch bis zur Spitze schmal sind und dann etwas hervorragen.

Wenn der Augenzahn tief eingebettet liegt, so deutet das auf eine ungewöhnliche Hartnäckigkeit und Energie hin. Ueberhaupt ist dieser Zahn angeblich ein sehr guter „Charakterzahn“. Ist er nahe am Gaumen breit und spitzt er sich am Ende schnell zu, so kann man einem Menschen, der über einen derartigen Zahn verfügt, blindlings vertrauen.

Das Uebergewicht der oberen Augenzähne über die unteren deutet auf eine nachdenkliche Gemütsart und hohe geistige Fähigkeiten hin. Wenn die beiden Vorderzähne des Oberkiefers größer sind als die andern, so hat deren Besitzer literarische Veranlagung. Ragen sie aber über die Zähne des Unterkiefers hervor, so deutet dies auf eine große Urteilsfähigkeit und kritische Begabung hin. Hat ein Mensch einen dicken und gelblichen Zahnschmelz, so sind Essen, Trinken, Rauchen und andere „Laster“ seine hauptsächlichsten Eigenschaften. Weiße und blauweiße Zähne hingegen deuten auf eine künstlerisch bewegte und veranlagte Natur hin.

Welchen Einfluß hat das Parfum auf den Charakter?

Daß stark riechende Ausdünstungen einen besonderen Einfluß auf die Gesundheit ausüben, ist längst bekannt, ebenso daß Menschen,